

# Das Ende ist nie



Neuorientierung in der Grossstadt: Die Künstlerin Vera Ida Müller zeigt Gemälde, die in Berlin entstanden sind.  
(Bild: Urs Jaudas)

**Die Künstlerin Vera Ida Müller ist in der Galerie Christian Roellin zu Gast. Bis Mitte Juni zeigt sie dort neue Ölbilder. Die meisten der ausgestellten Werke sind in Berlin entstanden.**

*BRIGITTE SCHMID-GUGLER*

Wer den «Tisch» sucht, sucht vergebens. Dafür steht da gleich im Eingangsbereich ein Sockel, darauf quillt weisses Papier zwischen zwei Buchdeckeln hervor. Es erinnert an etwas Textiles (drum wohl der suchende Blick nach dem «Tisch»), welches den Ort des Gut-aufgehoben-Seins fluchtartig verlassen will. Die einzelnen Bögen sind perforiert, halten sich gegenseitig, verhindern das Auseinanderbrechen. «Nie zu Ende» heisst die Replika eines Stadtplans, Teil drei einer dreiteiligen Arbeit. Die Blätter könnten in der Schatulle eines Niemandlandes gelegen haben, sei's ein verlorenes, entvölkertes oder eines, das noch zu entdecken wäre und vermessen werden müsste.

## Von Tisch zu Tisch

Den «Tisch», Vorlage für die Einladungskarte bei Roellin, bekommt man dann doch noch zu Gesicht. Allerdings ist er nicht in die Ausstellung integriert; er hängt in den Privaträumen des Galeristen. Zuletzt war das fast drei

Meter breite, 180 Zentimeter hohe Gemälde im vergangenen Jahr in Winterthur zu sehen gewesen, wo die Kunsthalle Vera Ida Müller eine Einzelausstellung ausgerichtet hatte.

Der Tisch, oder besser das Tuch darauf, weitet sich vom Zentrum der Bildtafel horizontal gegen einen dunklen Raum im Hintergrund aus. Das Fest ist vorbei, die Stühle sind zurückgeschoben, das Licht ist aus, nur in den aufgeworfenen Stofffalten des etwas altmodisch wirkenden Tuches scheinen die Stimmen der Dagewesenen zu rascheln. Alles ist vorbei und ist doch «Nie zu Ende», ist für immer Teil einer erinnerten Wahrnehmung, Augenblicks-Schnipsel, verwebt zu einem Geflecht von Wirklichkeit und Ein-Bildung.

## **Dschungel der Niemandsstadt**

Die ausgebleichten Ornamente am Saum eine Geborgenheitsbordüre für Fingerkuppen, die nun, im Dschungel einer Niemandsstadt, wie ein (gebrauchtes) Tränentuch wirkt. Über allem ein vernebelter Film wie bei Gerhard Richter, der nicht nur die Maltechnik des fotografierten Abbildes prägte, sondern auch ein Bild mit dem Titel «Tisch». Neben Richters in jenem Fall abstrakte Malerei stellt Müller ihren eigenen «Tisch» als Fortsetzung dessen, was sie selber mit den Worten «alles war schon einmal, man kann nichts Neues erfinden» kommentiert.

## **Vom Figürlichen ins Abstrakte**

Mit unverbrauchtem Blick und unverkrampfter Reverenz an den grossen Meister «kartographiert» sie ihr persönliches künstlerisches Gelände, welches seit einigen Monaten Berlin ist. Hier sind die meisten Bilder entstanden, die Christian Roellin in der Ausstellung zeigt. Die Ölmalereien erzählen von Vera Ida Müllers Konfrontation mit der wuseligen Grossstadt, von ihrem Zurückgeworfensein auf sich selber, vom Zwiespalt, von Annäherung und Distanz, von Aufbruch und Neubeginn.

Inhaltlich drückt sich dies im Loslassen der figürlichen hin zur abstrakten Malerei aus, besonders dicht und aufgeladen in dem monumentalen Werk «Fall». Während die meisten anderen Gemälde in eher dunklen Tönen gehalten sind – zwischen einem Chromoxidgrün (in organischen Reaktionen dient die Farbe als Katalysator und ist deshalb auch thematisch eine gute Entscheidung), einem Tarn-Grünbraun und einem Notausgang-Piktogramm-Grün –, «sprengt» das drei Meter hohe und zwei Meter breite Gemälde Zeit, Raum und Zuschreibung. Es zerlegt alles bislang vermeintlich Gültige, «fällt» gleichsam ins Untergeschoss als gesprengtes, aufgesplittertes, aufgebrochenes Gravitationszentrum.

## **Keine Gewissheiten**

Das «Möbiusband» des «Nie zu Ende»-Themas führt mit dem tröstenden Apfel aus diesem hinaus. Hälfzig grün und purpurrot präsentiert er sich in einem der wenigen kleinformatischen Bilder auf einem papiernen Tortenförmchen.

Ein Spassmacher, dieser Apfel, auch noch in seiner Dualität von Appetithäppchen und gifthaltiger Märchenmetapher. Im Untergeschoss liegt in einer Vitrine ein offenes Buch. Anstelle von eingeklebten Bildern

sind Löcher in die Seiten geschnitten – symbolisch noch einmal für das sinnbildliche Einrahmen schwindender Relevanz von Auslegung und Gewissheiten.

Man spürt, dass für die Künstlerin nicht das Festgeschriebene zählt, sondern eine sich konstant verändernde Betrachtungssituation sowie deren Revidierbarkeit. Sie setzt voraus, dass die Offenheit der Struktur – das noch nicht kartographierte Innenland – einen schöpferischen Prozess in Gang bringt, an dem sie als Künstlerin Anteil an der Wandlung nimmt.

Bis 16. Juni 2012. Galerie Christian Roellin, Talhofstrasse 11; Do und Fr 14 bis 18 Uhr; Sa 12 bis 16 Uhr.